

Rede an der Frühlingsprüfung an der Kleinkinder- und Elementarschule am schweizerischen Seminar

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **4 (1848)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rede an der Frühlingsprüfung an der Kleinkinder- und Elementarschule am schweizerischen Seminar.

Die Musterschule am schweizerischen Seminar ist nicht ein Mehr oder Weniger von gut oder schlecht im Vergleich zu einer andern Schule; sie ist von Grund aus etwas Anderes.

Damit ist nicht gesagt, daß sie glänzende Resultate vorweisen könne; sie will das nicht. Natur und Wahrheit will sie. Wie bald gesagt; wie oft gesagt! — Unnatur, Unwahrheit, — wer könnte das wollen. Schulen, Charaktere zc., in denen sie herrschen, sind dem tiefsten Grunde nach schlecht, also grundschlecht. Das will Niemand sein. Dem Worte nach will also die Seminarschule nichts Anderes als alle andern Schulen auch wollen. Aber die Begriffe werden verschieden gefaßt. Es ist hier nicht zu erörtern, wie sie zu fassen seien; aber so viel ist gewiß: natürlich und wahr ist in der Erziehung nur, was dem Kinde zusagt, was es froh macht. Und eben so gewiß ist: Alles macht es in demselben Grade froh, als es seine Kräfte wahrhaft erweitert, steigert. Berücksichtigt die Schule das genug? Worin soll z. B. die Steigerung bestehen, die dem kleinen Kinde durchs Lesen wird?

Was soll das Lesen überhaupt anderes sein als eine Ergänzung, Erweiterung unserer eigenen Anschauungen und Erfahrungen? Oder mit andern Worten: Man sucht vernünftiger Weise nur das in den Büchern, was man nicht im Leben selber anschauen und erfahren kann. Ich bitte Euch, wie kann dieß bei solchen Kindern eine Anwendung finden? Das Kind liest in seinem Buche: der Baum blüht, die Amsel singt, das Haus ist aus Stein, Holz zc. gebaut u. s. w. — Ist das

Natur? Aus dem Buche herauslesen, was lebensfrisch es selber anschauen kann! Aber es muß ja vielleicht Dinge lesen, die es im Leben selber nicht wahrnehmen kann. Ist das dann Wahrheit; fürs Kind Wahrheit? Was nie lebensfrisch durch seine Seele zog, soll der todte Buchstaben ihm geben? — O der unseligen Verblendung! Der Satz im Buch mag an und für sich noch so wahr sein — dem Kinde, das ihn nie lebendig empfunden, ihn eben nie erlebt hat, ist er eine Phrase, eine hohle, leere, tönende Phrase! Wie sollen solche Phrasen es steigern, es froh machen? O sagt mir wie? — — Was geben sie dem Kinde? — Etwas geben sie ihm: die unselige Gewohnheit, das was ihm Eltern und Lehrer sagen, auch gedanken- und gefühllos anzuhören und Unverstandenes und Ungefühltes in den Tag hinein zu plappern; und Gleichgültigkeit und Unfähigkeit, sich später durch Bücher wirklich auszubilden.

Den Kindern gibt also das frühe Lesen nichts Wünschenswerthes. Die Eltern haben freilich den Triumph: „Das Kind kann schon lesen!“ O könnte es dafür sehen, hören, arbeiten, folgen, — lesen im Buche des Lebens!

Aehnliches wie gegen solches Lesenlehren hätte ich auch den übrigen Fächern gegenüber zu erinnern. Statt dessen jedoch will ich Ihnen andeuten, wie das Seminar seinen Schülern eine natürliche und wahre Bildung zu geben sucht.

Viele Erfahrungen und das Studium der neuen Psychologie geben mir die feste Ueberzeugung: Das Kindesalter bis zum zwölften Jahr ist vorzugsweise das Alter zur Erwerbung von Anschauungen und mechanischen Fertigkeiten.

Unsere Schülerinnen müssen demnach vorzugsweise sehen, hören, fühlen, beobachten lernen. Während diese allein sichere Grundlage alles Wissens angelegt wird, lernen sie auch das mechanische Lesen der Schriftsprache und ganz besonders lernen sie schreiben, zeichnen und alle für Kinder erdenklichen Handarbeiten. Aber auch da schon — wir wollen nie dieses oder

jenes Wissen, nie diese oder jene Fertigkeit, wir wollen immer nur das Kind selber, d. h. seine natürliche wahre Förderung. Wir wählen daher sorgfältig, was seiner Lust und Kraft entsprechend ist; aber dafür fordern wir dann auch seine ganze Kraft und Ausdauer. Es muß die Arbeit fertig machen und selber sie machen. Wir ziehen nichts in den Kreis seines Lernens und Arbeitens, wofür es noch kein Interesse und überhaupt nicht die nöthige Vorbildung haben kann. Aber was wir ihm vorlegen, das muß es so zu sagen mit Leib und Seele erfassen; da muß es Schwierigkeiten überwinden und bis zur Sicherheit sich darin bewegen. Und dabei fordern wir, daß seine gewonnene Erkenntniß sich immer in einem Thun darstelle, und daß umgekehrt sein Thun von Erkenntniß zeuge.

Oder warum muß das Mädchen sonst lernen und arbeiten? Was hat es von einer Arbeit, die man ihm anfängt, bei der man ihm sonst noch über jede Schwierigkeit weghilft, — an der es nicht mit Lust und Eifer arbeitet? — Was hat es davon, daß es dieß und das aus der Geographie und Geschichte u. s. f. weiß und etwa hie und da zeigen kann, daß es das weiß? Ist es deswegen eine bessere Tochter, einmal eine bessere Gattin und Mutter? Oder hat es deswegen weniger „ein verkochtes, verwaschenes und vernähtes Leben“? O Gott, es wird um solcher Bildung willen nur weniger gern kochen, waschen, nähen u. dgl.! Ihm wäre besser, es hätte wie unsere Ahnenmütter nichts Anderes gelernt als dieses Kochen, Waschen zc. — hätte es doch nur gelernt „beten und arbeiten“, lieben und dulden!

Ist eine Bildung unserm Geschlechte natürlich und wahr, die es nicht lieben, dulden und beten und arbeiten lehrt? die nicht den tiefsten Kern des Gemüthes erfaßt und kräftigend, veredelnd, erhebend durchdringt? Eine Bildung, die ihm nichts gibt, auch so fast nichts von dem, was es tagtäglich braucht zur Gewinnung, Beherrschung und Verklärung des Lebens?

An dieses Tagtäglich in Küche und Keller, an dem Wasch- und Näh- und Speisetisch — an das Tagtäglich der Entbehrungen, der Reibungen, der kleinen und großen Leiden und

Freuden des häuslichen Lebens — an das Tagtäglich des unendlichen Einflusses aufs Wohl oder Weh der Umgebung — an das vielbedürftige Tagtäglich denkt das Seminar bei Allem und es muthet seinen Schülerinnen auch nicht das mindeste zu, ohne sich zu fragen, ob und wie es jenem tagtäglichen Bedürfnissen fördernd entspreche.

In solchem suchen wir die Natur und Wahrheit der weiblichen Bildung. Nach diesem Grundsatz, in dieser Tendenz wird das Kind im Seminar von allen Lehrerinnen und in allen Stunden gebildet.

Ob das das Rechte sei und recht durchgeführt werde? — Ein Wahrzeichen haben wir: unsere Kinder sind froh und glücklich und weitaus die meisten so arbeits- und lernbegierig, daß es eine schmerzliche Strafe für sie ist, nicht arbeiten oder lernen zu dürfen — und ihrem lauten Jubel, wenn sie etwas anfangen dürfen, oder etwas zu Stande gebracht haben, gleicht nur unsere stille Wonne darüber.

— — — — —
 — — — — —